

lich „freien“ Gesellschaft zu existieren⁵, in der sie weder die Attraktion der Martyrerkirche hat, noch sich auf die Sicherheit eines Gewohnheitschristentums verlassen kann. Der schnelle Übergang von der Katakombenkirche zur Staatskirche im 4. Jahrhundert hat diese Form der „freien Kirche im freien Staat“ nie zur Entfaltung kommen lassen. Mir scheint diese neue Situation eine Herausforderung und eine Chance zu sein, die auch die Figur des Pfarrers bzw. Priesters nicht unberührt läßt. Wie sich das Priesterbild verändern wird, ist schwer auszumachen. Daß es sich verändern wird, scheint mir gewiß.

⁵ Sehr deutlich hat darauf hingewiesen David Seebler in seinem Abschiedsartikel als Chefredakteur der Herder-Korrespondenz: „Hat das Christentum Zukunft?“, in: Herder-Korrespondenz 45 (1991) 197-200.

Peter Voll

Pfarrermangel in den Diözesen der Schweiz

Für die rund 1700 Pfarreien der katholischen Bistümer der Schweiz werden in absehbarer Zukunft nur mehr etwa 600 Diözesanpriester und eine verhältnismäßig geringe Zahl an Ordenspriestern zur Verfügung stehen. Hatte der Einsatz von Pastoralassistenten und -assistentinnen sowie von Ständigen Diakonen bisher bewirkt, daß die seit 1960 ständig sinkenden Priesterzahlen einigermaßen ausgeglichen werden konnten, wird sich dies infolge starker Überalterung des Klerus rasch ändern. Wie immer die Optionen und Strategien der einzelnen Diözesen aussehen, am Problem der Verknappung des pastoralen Angebotes im Sakramentenbereich wird man nur mit einer Öffnung der Zugangsbedingungen zum Priesteramt vorbeikommen.

red

Wer über Pfarrer- oder Priester-mangel in der Schweiz schreiben soll, steht nicht nur vor der allgemeinen Schwierigkeit, Mangel zu definieren, sondern wird darüber hinaus dem Umstand Rechnung tragen müssen, daß es die Schweiz auch in kirchlicher Hinsicht kaum gibt. So sind gerade in der Personalpo-

litik der Bistümer beträchtliche Unterschiede auszumachen, die es oft verunmöglichen, von einem *schweizerischen* Weg zu sprechen, und die diözesane Differenzierungen notwendig machen. Damit (aber nicht nur damit) hängt es denn auch zusammen, daß schon die statistischen Grundlagen von Diözese zu Diözese variieren und somit die kumulative Behandlung wie direkte Vergleiche limitieren. Die folgende Darstellung der Situation in der Schweiz versucht, zwischen beiden Schwierigkeiten eine Verbindung herzustellen. Diese wird mit der These angezeigt, daß unterschiedlichen Politiken auch unterschiedliche Wahrnehmungen und Definitionen des Problems zugrunde liegen, das mit dem Begriff des Mangels angezeigt wird.

1. Die Vergangenheit als Referenz

Allen Mangelerfahrungen gemeinsam dürfte die Orientierung an der jüngeren Vergangenheit sein, an der die gegenwärtige Situation gemessen wird. Ähnlich wie wohl in den meisten westeuropäischen Staaten läßt sich in der Schweiz ein Rückgang der Zahl der Diözesanpriester seit dem Beginn der sechziger Jahre beobachten. Bereits vorher jedoch war die eigentliche Trendwende eingetreten. So wurden die Ordinationen seit den vierziger Jahren immer seltener, obwohl sich die katholische Bevölkerung der Schweiz vor allem in den fünfziger und sechziger Jahren – nicht zuletzt wegen der Immigration – beinahe verdoppelte (heute rund 3 Mill.). Die Gesamtgröße des Klerus blieb zwar noch recht lange Zeit konstant, so daß die 3139 Diözesan- und 1945 Ordenspriester im Jahr 1960 den Höchstbestand in diesem Jahrhundert markieren. Dennoch hatte sich um diese Zeit das quantitative Verhältnis von Priestern und Bevölkerung deutlich verändert, indem nun bereits 785 Katholiken auf einen Diözesanpriester kamen, während es 1940 deren 602 gewesen waren. Bis 1990 hat sich diese Zahl mehr als verdoppelt (1353). Auch damit wird allerdings ein zu optimistisches Bild gezeichnet: Von den 2145 Priestern, welche Ende 1990 in den Schweizer Bistümern inkardiniert waren, zählten 47% bereits mehr als 65 Jahre. Damit weist der Klerus einen doppelt so hohen Anteil an Mitgliedern im Rentenalter auf wie die allgemeine Bevölkerung.

Zum raschen Sinken der Priesterzahlen hat allerdings nicht nur der Rückgang der Ordinationen auf rund 20 im Durchschnitt der letzten fünf Jahre beigetragen. Bedingt durch das Wachstum der 30er Jahre, ist seit den 70er Jahren auch ein Anstieg der Todesfälle zu verzeichnen. Gegenwärtig übersteigt diese Zahl diejenige der Ordinationen um beinahe das Dreifache. Weniger häufig als zu Beginn der 70er Jahre kommt es demgegenüber zu Amtsaufgaben. Von damals mehr als zehn ist deren Zahl gegenwärtig auf durchschnittlich drei bis vier pro Jahr gefallen. Berücksichtigt man darüber hinaus die wenigen In- und Exkardinationen, so ergibt sich für die Zeit von 1986 bis 1990 eine mittlere jährliche Abnahme des Diözesanklerus um etwa 37 Priester, d. h. um nahezu 2% des gegenwärtigen Bestandes. Sofern man annehmen will, daß sich die Zahl der Ordinationen wie der Austritte in nächster Zeit auf dem bisherigen Niveau halten wird, dann dürfte der Rückgang der Priesterzahlen noch bis nach dem Jahr 2015 weitergehen. In 25 bis 30 Jahren könnte sich dann ein neues Gleichgewicht eingependelt haben: Den jährlichen Ordinationen und Austritten von heute entspräche ein stabiler Zustand mit rund 720 Priestern, wovon etwa 560 unter 65 Jahre alt wären.

Wer sich nicht auf solche Szenarien einlassen will, weil ihm die Annahme zu unwahrscheinlich ist, daß alles so bleibt, wie es ist, der wird seinen Blick vielleicht auf kürzere Zeiträume richten und die Entwicklung der nächsten Jahre aufgrund der Studentenzahlen abschätzen wollen. Die Jahre zwischen 1980 und 1985 haben eine gewisse Zunahme an Theologiestudierenden gebracht, welche denn auch zu einer leichten Zunahme der Ordinationen zwischen 1986 und 1990 geführt hat. Es kann kaum zuverlässig gesagt werden, worauf diese Entwicklung zurückzuführen ist. Immerhin fällt auf, daß sie parallel zu einem Anstieg der Maturantenzahl erfolgt ist, und daß mit dem Stagnieren der Mittelschulabschlüsse seit 1984 auch die Eintritte in die Diözesanseminarien zu stagnieren begonnen haben und seither sogar wieder leicht zurückgegangen sind. Ein kurzfristiger Trendwechsel nach oben ist also nicht zu erwarten. Dies gilt sowohl für Studenten mit dem Priesteramt als Ausbil-

dungsziel als auch für Studierende, welche sich auf eine Tätigkeit als Pastoralassistentin oder -assistent vorbereiten. Mit Vorblick auf den nächsten Abschnitt kann überdies festgestellt werden, daß das Total der in den nächsten fünf Jahren bestenfalls zu erwartenden Studienabschlüsse (d. h. also inkl. Laientheologen) ziemlich genau der Zahl der Todesfälle von Priestern in den letzten fünf Jahren entspricht. Dies bedeutet, daß sich die Gesamtzahl des Seelsorgepersonals nur konstant halten ließe, wenn es gelänge, das Potential an Laienseelsorgern voll auszuschöpfen.

2. Personal- und pastoralpolitische Reaktionen

Kurz zusammengefaßt bedeutet dies alles, daß es (auch) in der Schweiz noch für einige Zeit immer weniger Priester geben wird und daß sich ein neues Gleichgewicht bei etwa einem Viertel des Höchststandes von 1960 einzupendeln scheint. Daraus ergeben sich zwei Hauptprobleme für die Personal- und Pastoralpolitik der Bistümer: 1) Offensichtlich ist in den letzten Jahren ein Mißverhältnis zwischen den pastoralen Strukturen und der Zahl der zur Verfügung stehenden Priester entstanden, das sich in den nächsten Jahren noch beträchtlich verschärfen wird. Die vielleicht sechshundert Diözesanpriester, welche in Zukunft für die Seelsorge zur Verfügung stehen dürften, können die rund 1700 Pfarreien von sehr unterschiedlicher Größe wohl kaum im bisherigen Sinne betreuen. – 2) Stellt man nicht den Auftrag oder die Leistung des Klerus, sondern seine Existenz als Sozialsystem in den Vordergrund der Betrachtung, dann gefährdet die beschriebene Entwicklung auch die Reproduktion dieses Systems nach den bisher konstitutiven Merkmalen. Nicht umsonst sind der Zölibat und andere Merkmale klerikaler Sonderexistenz in den letzten 30 Jahren vermehrt in Frage gestellt worden. Aufrechterhaltung der pastoralen Leistung und Sicherung der Existenz im Rahmen (mehr oder weniger) traditioneller klerikaler Identität erfordern jedoch Maßnahmen, welche sich zumindest teilweise widersprechen. Die unterschiedlichen Reaktionen der Bistümer auf den Priesterangel lassen sich denn auch als Folge unterschiedlicher Akzentsetzungen bei der Definition des Problems verstehen.

Strategien im Rahmen der traditionellen pastoralen Strukturen

Zunächst allerdings finden sich bei allen Bistümern einige Strategien, welche den Mangel im Rahmen der traditionellen pastoralen Strukturen weiter hinausschieben und damit nur kurzzeitig bewältigen helfen:

– Auf gesamtschweizerischer Ebene ist eine *vermehrte Einbindung der Orden in die Pfarreiseelsorge* zu beobachten. Von 1973 bis 1980 ist die Zahl der von Ordenspriestern geleiteten Pfarreien von 117 auf 195 gestiegen. Nach einem kurzzeitigen Unterbruch ist diese Kategorie dann nur noch langsam gewachsen. 1990 sind 205 Pfarreien (12%) von einem ortsansässigen Ordenspriester betreut worden.

– Ebenfalls in allen Bistümern festzustellen ist eine *Erhöhung des Aktivitätsalters* der Priester. Im allgemeinen übersteigt die Zahl der Priester im versicherungsrechtlichen Rentenalter (ab 65 Jahren) die Zahl der Resignaten bei weitem. Im Ausmaß unterscheiden sich die einzelnen Bistümer allerdings beträchtlich. So sind im Bistum Sitten – mit seiner relativ günstigen Altersstruktur – von fünf Priestern im erwählten Alter deren vier, die nicht mehr als aktiv gelten. Ähnlich steht es im Bistum Basel, während in den übrigen Diözesen jeder zweite über 65-jährige noch berufstätig ist.

– Vor allem in den mehrheitlich deutschsprachigen Bistümern Basel, Chur und St. Gallen findet drittens eine „*Verdünnung*“ des Bestandes statt. Damit soll die Tendenz bezeichnet werden, die immer weniger Priester möglichst gleichmäßig auf die Pfarreien zu verteilen. Dies hat zur Folge, daß immer häufiger ein Priester allein in einer Pfarrei lebt. Es ist zu vermuten, daß dieses Vorgehen gleichbedeutend ist mit dem Ersatz eines Vikars oder Pfarrhelfers durch einen hauptamtlichen Laienseelsorger.

Die Anstellung vollamtlicher Laien

Die in mancher Hinsicht bedeutendste Maßnahme dürfte denn auch die *Anstellung vollamtlicher Laien* gewesen sein. Zwischen 1970 und 1985 wurde die Gesamtzahl der Seelsorger in den Deutschschweizer Bistümern weitgehend konstant gehalten, indem ausscheidende Priester durch Lientheologinnen oder Lientheologen (Laien mit aka-

demischer Ausbildung in Theologie) oder durch hauptamtliche Katechetinnen und Katecheten ersetzt wurden. Seither ist in diesen Bistümern der Laienanteil nicht mehr im selben Ausmaß gewachsen, so daß das Total der aktiven Seelsorger von 3269 wieder leicht auf 3070 gesunken ist. 1990 war der Anteil akademisch ausgebildeter Laien im Bistum Basel mit 21% am höchsten, während er im Bistum St. Gallen 19% und in Chur vergleichsweise geringe 11% beträgt. Vor allem im Bistum Basel, in den letzten Jahren vermehrt auch im Bistum Chur, sind verheiratete Theologen zu Ständigen Diakonen geweiht und mit der Leitung von Pfarreien beauftragt worden. Ihr quantitativer Anteil ist jedoch immer noch sehr gering (in Basel 5% aller inkardinierten Kleriker, in Chur 1%).

Einen anderen Weg haben das mehrheitlich französischsprachige Bistum Lausanne, Genf und Freiburg, die zweisprachige Diözese Sitten sowie Lugano eingeschlagen. Hier gibt es kaum Lientheologen oder Pastoralassistenten im Sinne des deutschschweizerischen Begriffs. Lugano führt neuerdings keine Laienseelsorger mehr in seinem Personalverzeichnis, Sitten nur sehr wenige. Die Diözese Lausanne, Genf und Freiburg dagegen kennt einen sehr hohen Anteil hauptamtlicher Laienmitarbeiter (36%). Diese werden jedoch in Status und Tätigkeit deutlich vom Klerus abgesetzt, so daß sich auch kaum akademisch ausgebildete Theologen darunter finden. Die Angaben über diese Seelsorgerkategorie sind deshalb nur sehr bedingt mit denjenigen aus der Deutschschweiz zu vergleichen – und sie sind auch vom Bistum her spärlicher gehalten als die Angaben in andern Diözesen.

Auch in einer anderen Hinsicht sind die Vergleiche bezüglich der Anstellung von Laien zu relativieren: Die hier aufgeführten Zahlen sind aus der Sicht der Bistumsleitungen erstellt worden. Weil die Finanzautonomie in den meisten Kantonen jedoch bei den Gemeinden liegt und diese daher als Arbeitgeber auftreten, haben sie in vielen Fällen die Möglichkeit, Laien an der Bistumsleitung vorbei anzustellen. Hierin, und nicht nur in der restriktiveren Linie bezüglich der Einsatzmöglichkeiten von Laien, dürfte mit ein Grund dafür liegen, daß das Bistum Chur für

1990 weniger nicht-akademische Laien aufweist als 1985, obwohl die Pfarreien vermutlich nicht weniger Personal beschäftigen als vor fünf Jahren.

Die großen Unterschiede zwischen den Bistümern liegen also im Umgang mit Laienseelsorgern. Vor allem die Bistümer Basel und St. Gallen tendieren dahin, anstelle der seltener werdenden Kleriker Laientheologen mit möglichst weitgehenden Kompetenzen einzusetzen. Die Bistümer der lateinischen Schweiz hingegen – und neuerdings auch die Leitung der Diözese Chur – versuchen, eine scharfe Trennung zwischen Klerus und hauptamtlichen Laien aufrechtzuerhalten. Den diözesanen Unterschieden bezüglich Einsatz und Status entsprechen konsequenterweise die Unterschiede in der Ausbildung, die nur in den Deutschschweizer Bistümern – und künftig nur noch in Basel und St. Gallen – für Priesteramtskandidaten und Laientheologen gemeinsam erfolgt. Und nur hier (sowie in Sitten) sind die Regenten der Seminarien auch für Theologiestudierende zuständig, welche sich nicht auf das Priesteramt vorbereiten.

Die Verknüpfung der Probleme

Die Schwierigkeiten, Angaben über den Einsatz von Laien oder ihre Ausbildung quer über die Bistümer zu vergleichen, machen auch deutlicher, worauf die einleitende These über den Zusammenhang von Wahrnehmung des Problems „Priestermangel“ einerseits und Personalpolitik und -statistik andererseits hinauswill: Wer Priestermangel in erster Linie als Problem der pastoralen Leistung auffaßt, der wird den vermehrten Einsatz von hauptamtlichen Laien als adäquate Antwort verstehen und personalstatistisch entsprechend ausweisen. Je stärker jedoch die andere Komponente des Problems – die Reproduktion des Klerus – gewichtet wird, desto stärker wird das Bedürfnis nach Abgrenzung gegenüber den Laien und nach einer Beschränkung ihres Einflusses werden müssen.

Das Problem mit beiden Varianten der Problemwahrnehmung liegt in der Verknüpfung. Die eine Strategie läßt sich nicht verfolgen, ohne die andere zu beeinträchtigen; die Lösung des einen Problems verschärft das andere, und damit, à la longue, auch das

Ausgangsproblem: Innovationen im Sinne der Einstellung von kirchenrechtlichen Laien als Hauptamtliche mit weitgehenden Kompetenzen gefährden den Vorrang der Kleriker und damit auch deren traditionelles Selbstverständnis. Es ist zumindest nicht auszuschließen, daß deswegen das Priesteramt vergleichsweise weniger attraktiv wird. Dadurch aber wird das pastorale Angebot im sakramentalen Bereich weiter verknüpft, wenn nicht eine entschiedenerere Öffnung der Zugangsbedingungen zum ganzen Amt erfolgt. Umgekehrt hat die schwergewichtige Sorge um die Stabilisierung klerikaler Identität eine verschärfte Abgrenzung des Klerus zu seiner Umwelt zur Folge. Ohne das Korrektiv von kompetenten Laienmitarbeitern dürfte sich diese Abgrenzung auf die Kirche als Ganze übertragen. Damit aber gefährdet die katholische Kirche die traditionelle Volkskirchlichkeit, welche bis jetzt die wichtigste Ressource für den Priesternachwuchs wie für ihre Stellung in der Öffentlichkeit war.

Ursula Silber

Theologische Forschung von Frauen Bericht über eine Tagung*

Welcher Reichtum mit dem Einzug von Frauen in die theologische Forschung und Lehre für Kirche und Theologie schon geschenkt wurde und noch zu erwarten ist, mag ein Bericht über eine Tagung von Theologinnen erahnen lassen. Als besonders eindrucksvoll erweist sich bei solchen internationalen Zusammenkünften, wie fruchtbar sich die Vielfalt auch für die Einheit erweist. red

Die vierte Konferenz der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen stand unter dem Thema: „Liberating Women – New Theological Directions“. Gerade angesichts der Umbrüche in Europa stellte sich die Frage, wie denn in diesem „kairós“ der Geschichte die Befreiung von

* „Liberating Women – New Theological Directions“. Tagung der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen vom 2. bis 6. September 1991 in Bristol/England.